

FALTER

DIE WOCHENZEITUNG AUS WIEN

MIT 64 SEITEN

2023

Lesemodus
verfügbar

NICHT GENÜGEND, SETZEN!



Wie Politik und Behörden unsere Schulen im Stich lassen.
Pädagoginnen, Betreuer und Elternvertreter erzählen

ILLUSTRATION: TIZIUS/SHUTTER

04/2023

BURG
THEATER

JETZT ABO 2023 24 BUCHEN!

3 x BURGTHEATER – ZYKLUS KLASSIK HEUTE
EIN SOMMERNACHTSTRAUM • DER MENSCHENFEIND • DANTONS TOD

3 inhaltlich verbundene Neulinszenierungen, Sekt und Programm inklusive!
www.burgtheater.at/abo

BURG
THEATER



9 004654 046682

24

Falter und Falter Wien
Falter Buchverlag GmbH,
Rust-Arzt-Straße 1, 1010 Wien
4012 0200 046682
Österreichische Post AG
Bezahlarten: Barzahlung, Giro, Kreditkarte
Fachzeitschriftennummer 2400/2023

€ 5,50

„Wenn wir rasch reagieren, haben diese Kinder noch eine Chance“

Immer mehr Pädagoginnen und Pädagogen verzweifeln in ihrem Job. Warum viele von ihnen diese Woche auf die Straße gehen, weshalb das System Schule dringend einen Neustart braucht und was benötigt wird, damit Schule wieder besser funktioniert

PROTOKOLLE: NINA HORACZEK

Kinder, die im Unterricht so brutal austarsten, dass keine Schule sich traut, sie zu unterrichten. Teenager, die nach Ende der Pflichtschulzeit immer noch nicht ordentlich lesen können. Klassen, die immer mehr mit Schülern vollgestopft werden. Halbwüchsige, die nicht einmal mehr ihre Schuhbänder selbst zubinden können. Pädagoginnen und Pädagogen, die an der überbordenden Bürokratie verzweifeln. Im österreichischen Bildungssystem krankt es an vielen Stellen.

Kommenden Donnerstag demonstrieren österreichweit Pädagogen, aber auch Bildungsexperten, Freizeitbetreuer, Studentinnen und Studenten sowie Eltern. Sie fordern dringend notwendige Reformen ein.

Wer verstehen will, warum das Schulsystem an der Kippe steht, muss mit denjenigen sprechen, die es noch tragen: Lehrerinnen und Lehrer, Freizeitpädagogen, Direktoren, aber auch engagierte Eltern. Sie berichten von ihren größten Schwierigkeiten im Schulalltag und von ihren Ideen, wie Schule besser gemacht werden könnte.

Selma Schacht, Freizeitpädagogin und Betriebsrätin

„Weil die Schulen immer voller werden, passiert es immer häufiger, dass Freizeiträume in Unterrichtsräume umfunktioniert werden. Für die Freizeit fehlt dann der Platz. An den neuen Campusschu-

len gibt es zwar sogenannte „Multifunktionszonen“, also etwas breitere Gangbereiche zum Austoben und Spielen. Die sehen toll aus, aber wenn eine Klasse dort gerade Unterricht hat und wir machen vor der Klassentür ein Laufspiel und die Kinder rennen und hüpfen herum, dann ist das suboptimal. Uns wird immer wieder gesagt, wir sollen doch in den Park gehen. Aber die Freizeitpädagogin soll das alleine gar nicht. Dafür müssen sich zwei Gruppen zusammenschließen und dann gehen zwei Erwachsene mit 50 Kindern auf den Spielplatz. Da ist man dann permanent vor allem mit Durchzählen beschäftigt, damit kein Kind verloren geht.

Eines unserer Hauptprobleme ist, dass die Zahl der Ganztagsvolksschulen und der offenen Volksschulen mit Nachmittagsbetreuung massiv steigt. Aber wir haben für dieses schnelle Wachstum nicht genug Personal. Derzeit gibt es in Wien über 2000 Freizeitpädagoginnen und -pädagogen. Bis Herbst brauchen wir noch einmal mindestens 250 neue Kolleginnen und Kollegen. Wo die herkommen sollen, weiß ich nicht. Schon jetzt ist alles viel zu knapp.

Bis voriges Schuljahr hatten wir für Kinder mit Behinderungen und für sogenannte „verhaltensauffällige“ Kinder zusätzliche Kollegen zur Verfügung. Seit heuer gibt es offiziell keine Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten mehr und somit keine Extrarressourcen. Aber die Kinder, die Proble-



Freizeitpädagogin Selma Schacht: „Wenn der Druck weiter zunimmt und das Gehalt sinkt, frag' ich mich echt, wer diesen Job noch machen wird“

FOTO: HERIBERT CORN



me haben, die gibt es natürlich noch. Zum Beispiel sind zu den Kindern aus Ländern wie Syrien und Afghanistan, die Krieg und Flucht erleben mussten, jetzt auch die Kinder aus der Ukraine dazugekommen, die auch Kriegstraumata haben. Weil wir uns weniger um das psychische Wohl dieser Kinder kümmern können, fallen sie natürlich noch stärker auf.

Da das zusätzliche Personal für Kinder in Krisen eingekürzt wurde, steigt der Druck auf die Freizeitpädagogen. Die Folge ist schon jetzt ein massiver Anstieg bei den Krankenständen. Im Gegensatz zu den Kindergärten haben wir keine Assistenz, sondern sind mit 25 Kindern oft ganz alleine in der Gruppe. Da geht es real gar nicht, auf die Kinder, die mehr Zeit, mehr Zuwendung, mehr Nähe brauchen, einzugehen. Pro Kind haben wir circa zehn Euro für neues Bastelmaterial, Spiele und Kreativität zur Verfügung. Nicht im Monat, für das ganze Schuljahr.

Jetzt möchte das Bildungsministerium auch noch die Freizeitpädagogik reformieren. Wenn das Gesetz so durchgeht, droht uns eine Gehaltskürzung von bis zu 19 Prozent. Das Ministerium behauptet, dass der Lebenserwerb gleich hoch bleibe. Aber kaum jemand macht diesen Job 40 Jahre lang, wir haben auch viele, die quer einsteigen. Gleichzeitig soll die Matura Voraussetzung für den Job werden. Ich habe wunderbare Kolleginnen und Kollegen, die haben



FOTO: CHRISTOPHER MAVRIC

Mittelschullehrerin Magdalena Osawaru: „Die ganze Praxiserfahrung während des Studiums waren eine Stunde Online-Unterricht und zwei Stunden Teamteaching“



FOTO: HERBERT CORN

Volksschullehrer Jakob Frank: „Früher sind wir viel häufiger zu zweit in der Klasse gestanden. Dabei sind die Klassen heute viel größer als vor 15 Jahren“

keine Matura und machen einen echt tollen Job. Auf die sollen wir verzichten? Dafür soll bei der Ausbildung gespart werden. Diese dauert momentan noch ein Jahr. Das soll auf ein halbes Jahr zusammengedrückt werden. Dabei ist die jetzige Ausbildung schon zu kurz. Was ist das denn für ein Signal? Freizeitpädagogik kann eh jeder, der ein Semester studiert hat?

Wenn wegen der vielen Krankenstände der Druck weiter zunimmt und das Gehalt sinkt, frag' ich mich echt, wer diesen Job noch machen wird. Schon jetzt ist die Fluktuation bei uns extrem hoch.

Magdalena Osawaru, Studentin und Mittelschullehrerin

„ Ich habe vor zwei Jahren zu unterrichten begonnen, als ich noch im Bachelorstudium war. Eigentlich hätte ich zuvor im dritten Semester ein Orientierungspraktikum haben sollen, aber daraus wurde am Ende nur ein 15-minütiges Referat in einer Klasse, weil der für mich zuständige Lehrer im Langzeitkrankenstand war. Die anderen Unterrichtspraktika sind wegen Corona auch ausgefallen. Am Ende hatte ich während meines Studiums genau eine Stunde Online-Unterricht und zwei Stunden Teamteaching als gesamte Praktikumserfahrung.

An meinem ersten Arbeitstag bin ich gleich in einer 4. Klasse gestanden. Eigent-

lich war geplant, dass wir Neueinsteiger mit erfahrenen Lehrern mitgehen, aber das ging sich aus Personalmangel nicht aus. Ich habe an meiner Schule viele erfahrene Lehrer, die uns Junge wirklich unterstützen. Aber ich kenne Kolleginnen und Kollegen, die nicht so viel Glück haben. Ich kenne auch einige, die mit mir studiert haben und die nach einigen Monaten im Klassenzimmer draufkommen, dass das doch nicht der richtige Job für sie ist.

Weil man in der Mittelschule im Gegensatz zum Gymnasium auch Fächer zugeteilt bekommt, für die man keine Ausbildung hat, unterrichte ich in diesem Schuljahr zusätzlich zu Englisch und Geschichte auch Musik, Werken, Sport und Bildnerische Erziehung. Unsere Schulleitung schaut darauf, dass wir nur Fächer bekommen, die wir uns zutrauen. Das ist aber nicht überall so.

Wünschen würde ich mir, dass es in der Lehrerausbildung viel mehr Praxis und Pädagogik gibt. Ich habe im Studium auch eine Lehrveranstaltung zum Thema emotional-soziale Entwicklung absolviert. Da haben wir gelernt, wie man mit Kindern in Krisen umgeht, wenn die Eltern sich scheiden lassen oder wenn ein Kind in der Klasse gemobbt wird. So etwas sollte unbedingt ein Pflichtfach sein. Denn die Vorstellung, ich gehe in die Klasse, um mein Fach zu unterrichten, und dann gehe ich wieder, die ist völlig realitätsfern. Und darauf, dass wir mit

24 Individuen im Klassenzimmer stehen, von denen die meisten gerade in der Pubertät sind und gar keinen Bock auf Lernen haben, werden wir viel zu wenig vorbereitet.

Jakob Frank, Volksschullehrer aus Wien

„ Als ich vor 15 Jahren als Lehrer zu arbeiten begonnen habe, konnten wir noch unverbindliche Übungen anbieten, also Sachen wie Abenteuerturnen, darstellendes Spiel, Chorgesang oder spielerisch Französisch. All das ist leider längst gestrichen. In meiner Klasse merke ich, dass dieses Zusatzangebot vor allem den Kindern, die sozial schlechter gestellt sind, fehlt. Die anderen Eltern, die können sich den Judokurs oder den Schachklub am Nachmittag für ihre Kinder leisten.

Wir sind eine offene Volksschule mit Unterricht am Vormittag und Betreuung plus Lernstunde am Nachmittag. Von den 22 Vormittagsstunden in meiner 4. Klasse sind nur eine oder zwei Teamstunden. Früher sind wir viel häufiger zu zweit in der Klasse gestanden. Dabei sind die Klassen heute viel größer als vor 15 Jahren. Auch bei den Kindern kommt ein Frust auf, und sie beginnen, Blödsinn zu machen. Dadurch ist es in den Klassen viel lauter, das ist echt ein blöder Teufelskreis. Hätte ich nicht so

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 15

eine tolle Kollegin, die gemeinsam mit mir viel persönliche Freizeit in unsere Klasse steckt, ich wäre schon längst verzweifelt. Ich spüre auch, dass die Kinder heute viel früher mit Bildschirmen in Kontakt kommen. Sie brauchen viel stärker alles vorgekaut als früher und sind es gewohnt, dass sie beschäftigt werden. Da hat sich wirklich etwas zum Negativen verändert.

Auch die vielen vom Bildungsministerium vorgeschriebenen Testungen in der Schule wie etwa die „individuelle Kompetenzmessung“ in den Hauptgegenständen ist mit viel Aufwand verbunden, bringen aber für uns im Klassenzimmer wenig Neues. Wir arbeiten schließlich jeden Tag mit den Kindern und sehen ohnehin, was die Probleme sind. Der Verwaltungsaufwand hat insgesamt irrsinnig zugenommen. Ein Beispiel: Wenn wir mit den Kindern ins Museum fahren, dann steigen wir in die U-Bahn und wieder aus. Ich muss dafür aber jeden Fahrschein erst scannen, dann ins System eingeben, dazu alle Informationen zur Exkursion, wann wir gefahren sind und mit welchen Kindern. Das alles, um 2,40 Euro für den Fahrschein erstattet zu bekommen. Da fließt mehr Zeit in die Bürokratie der Exkursion als in die Planung. Auf der anderen Seite, in der Rechnungsstelle der Bildungsdirektion, ist auch noch einmal jemand damit beschäftigt, zu überprüfen, ob es nicht doch zumutbar gewesen wäre, mit den Kindern zu Fuß zu gehen.

Oder die Krankmeldungen! In anderen Ländern haben Lehrerinnen und Lehrer I-Pads, tippen dort auf die Namen der kranken Kinder und die Sache ist erledigt. Wir müssen uns ins Netz der Bildungsdirektion einloggen, das ist in der Schule extrem mühsam, denn wir haben genau fünf Rechner für die Lehrkräfte und eine schlechte Internetverbindung. Dann müssen wir für jedes einzelne Kind, das an diesem Tag krank ist, jede Fehlstunde in den Computer eingeben und auch, ob es an diesem Fehltag ein Mittagessen bekommen hätte. Das ist so mühsam, dass ich das meist von zuhause, von meinem privaten PC aus mache, da habe ich eine bessere Verbindung.

Wünschen würde ich mir, dass in jeder Volksschulklasse zwei Lehrkräfte stehen. Hätten wir mehr Zeit, um auf die Interessen und Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes eingehen zu können, würde das Lernen ganz von alleine funktionieren.

Eine Mittelschullehrerin aus Wien-Favoriten

Ich habe in den 1990er-Jahren zu unterrichten begonnen. Damals gab es unglaublich engagierte und enthusiastische Pädagoginnen und Pädagogen, die mit Integrationsklassen begonnen haben. Das sind Klassen, in denen Kinder mit und ohne Behinderung erstmals gemeinsam unterrichtet wurden, und ein Projekt, das damals auch sehr unterstützt wurde. An meiner Schule hatten die sogenannten I-Klassen höchstens 18 Schülerinnen und Schüler und sogar zwei Klassenräume. Da gab es ausreichend Platz, um die Kinder in den Hauptfächern getrennt zu unterrichten. Heute sitzen wir mit den I-Kindern in den Hauptgegenständen in einem kleinen Kammerl, weil überall Platz fehlt. Mittlerweile wurde auch die Klassenhöchstzahl per Gesetz wieder aufgehoben. Wenn mein Direktor die I-Klassen nicht mit 25 Kindern vollstopft, muss er anderen Schulklassen

Lehrerstunden wegnehmen. Früher waren in einer Integrationsklasse sechs Integrationskinder, die eine kognitive Beeinträchtigung haben und viel mehr Aufmerksamkeit brauchen, gemeinsam mit zwölf weiteren Schülerinnen und Schülern. Heute sind es zu den sechs I-Kindern noch bis zu 19 weitere Schüler ohne Behinderung.

Immer häufiger müssen Lehrer in Integrationsklassen unterrichten, obwohl sie das eigentlich nicht wollen. Durch die neue Ausbildung können Pädagogen nämlich heute überall unterrichten. Die allermeisten wollen ins Gymnasium. Aber wenn sie Fächer studiert haben, die dort derzeit nicht gefragt sind, landen sie bei uns in der Mittelschule – und viele schauen, dass sie sich möglichst schnell wieder weg bewerben.

Ich erzähle lieber anonym aus meinem Schulalltag, weil es an meiner Schule nicht gerne gesehen wird, wenn man öffentlich über Probleme spricht. Dabei gibt es echt viele Probleme. Wir müssen nicht nur unterrichten, sondern sehr viele Erziehungsaufgaben übernehmen. Wir bringen den Kindern bei, wieso sie grüßen müssen, wie sie ihre Schuhbandeln zubinden, wie sie ihre Schultasche packen und wie es ihnen gelingt, nicht ständig die Hausübung zu vergessen.

Eine Mega-Herausforderung ist die Radikalisierung. Wir haben Schüler, die den anderen erklären wollen, was haram, also im islamischen Glauben nicht erlaubt, ist und die ein echt schlimmes Weltbild haben. Homophobie ist auch ein Riesensproblem. Wir Lehrer arbeiten wirklich stark daran, aber es braucht viel mehr. In der Corona-Zeit mit den vielen Lockdowns ist auch die Sexualaufklärung völlig ausgefallen. Wir haben jetzt Mädchen in der Klasse, die sind körperlich schon voll entwickelt und wissen einfach nichts. Vor kurzem hat ein Mädchen mich in der Pause gefragt: „Frau Lehrerin, bitte wo kommt Baby raus?“ Darüber wird in vielen Familien einfach gar nicht geredet.

Bitte nicht falsch verstehen: Unsere Kinder sind nicht sozial verwaist, ganz im Gegenteil. Die sind gepflegt und haben zuhause jemanden, der sie lieb hat. Aber das österreichische Schulsystem basiert darauf, dass die Eltern die Kinder unterstützen, dass sie mit ihnen lesen und rechnen üben. Wie soll das zum Beispiel die afghanische Mama schaffen, wenn sie selbst nie lesen und schreiben gelernt hat?

Wir haben auch viele Quereinsteiger aus anderen Ländern, die mit zwölf, 13 Jahren zu uns kommen und bald darauf wieder aus dem Schulsystem fallen. Da habe ich leider mehr als einmal erlebt, dass ein Schüler am Ende der Pflichtschulzeit noch immer nicht lesen kann.

Aber mittlerweile gibt es auch in den Gymnasien in jeder ersten Klasse durchschnittlich 25 Prozent sogenannte „Risikoleser“. Die müssen am Ende der Volksschule eine sehr gute Deutschnote bekommen haben, sonst hätten sie keinen Gymnasiumsplatz. Den Lesetest schaffen sie trotzdem nicht. Ins Gymnasium kommen schwache Leser, die nicht auffallen, die zum Teil auch Eltern haben, die anschieben. Die Mittelschulen sind das Sammelbecken für die unangepassten Kinder, die nicht brav sind, die vielleicht Probleme haben und anecken.

Wünschen würde ich mir, dass diejenigen, die all die Verordnungen schreiben, einmal zu uns in die Schulen kommen und mit uns reden. Unsere Mittelschulkinder sind nicht blöd. Sie haben in unserem Bildungssystem nur viel schlechtere Startbe-

dingungen. Wir würden ihnen so gerne die Möglichkeit geben, ihre Potenziale besser zu entwickeln. Aber man lässt uns nicht.

Angie Weikmann, Elternvertreterin

Als vor zwei Jahren die Teamlehrerin aus der Volksschulklasse meiner Tochter abgezogen werden sollte, weil den integrativen Mehrstufenklassen Stunden weggenommen wurden, haben wir Klasseneltern begonnen, uns gemeinsam mit Lehrern in spontan gegründeten Chatgruppen zusammenzuschließen. Damals hatte ich noch gar keine Ahnung, wie massiv ungerecht das österreichische Schulsystem ist, wie viele Ressourcen diese aufgeblasene Verwaltung verschluckt und wie groß der Frust der Pädagoginnen und Pädagogen ist.

Inklusion ist in Österreich überhaupt eine Illusion. Derzeit besuchen in Wien 53,9 Prozent der Kinder mit Behinderung eine Sonderschule und nur 46 Prozent einen integrativen Unterricht, wo Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam in einer Klasse sitzen.

Unser Sohn ist sieben Jahre alt und hat aufgrund einer Behinderung einen sonderpädagogischen Förderbedarf. Mein Mann und ich sprechen gut Deutsch und wir kennen uns im Schulsystem aus. Wir konnten deshalb für unseren Sohn den passenden inklusiven Schulplatz organisieren. Wer diese Möglichkeiten nicht hat, wer vielleicht selbst nur einen Pflichtschulabschluss hat oder nicht gut Deutsch spricht, dessen Kinder sind einfach aufgeschmissen. Viele landen dann in der Sonderschule, weil ihre Eltern sich nicht helfen können.

Das Bildungsministerium geht auch fix davon aus, dass es nicht mehr als 2,7 Prozent Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf geben kann. Mit dieser Prozentzahl deckelt das Ministerium zusätzliches Geld für Kinder mit Förderbedarf. Das ist aber eine völlig willkürliche Grenze. Fachleute schätzen, dass es zumindest doppelt so viele Kinder gibt, die etwa wegen einer Behinderung, aber auch wegen psychischer Probleme mehr Unterstützung benötigen. Aber für echte Inklusion fehlen die finanziellen Mittel und auch der politische Wille.

Dabei ging das österreichische Schulsystem schon einmal in eine andere Richtung. In den 1990er-Jahren wurden tolle Innovationen im Bildungssystem probiert, die Mehrstufenklassen zum Beispiel oder auch die verschränkten Ganztagschulen. Diese Pionierarbeit wird jetzt gerade kaputtgespart. Es gibt zwar immer mehr Ganztagschulen in Wien, die einen verschränkten Unterricht versprechen, wo sich Lernzeit und Freizeit über den Tag verteilt abwechseln. Das ist genau das, was Kinder am besten lernen lässt. Weil aber das Personal fehlt, geht sich der verschränkte Unterricht oft nicht mehr aus. Da gibt es dann am Vormittag Unterricht und am Nachmittag Betreuung, also genau das, was eine Ganztagschule nicht sein sollte.

Wie wir da rauskommen? Leider sind Bildungsdebatten in Österreich immer parteipolitisch gefärbt. Da ist man sofort in einer Pattsituation. Ich würde mir deshalb einen Bildungskonvent wünschen. Dort könnte ein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern diskutieren, wie ein modernes Bildungssystem aussehen sollte, das allen Kindern Chancen gibt, und wie wir dort hinkommen können. Das würde uns viel weiter bringen als dieses partei-

Österreichweit besuchen derzeit **1,15 Millionen** Kinder und Jugendliche eine Schule, davon sind **600.000** Pflichtschüler. Wien hatte im Schuljahr 2022/23 ungefähr **78.000** Volksschüler, **35.000** Mittelschüler, **38.000** in der Gymnasium-Unterstufe und **3500** Sonderschüler. Mit etwa **11,5 Milliarden Euro** für Schulen pro Jahr leistet sich Österreich ein vergleichsweise teures Schulsystem, das allerdings nicht die besten Ergebnisse liefert

Mehr als fünfzig Organisationen, von Gewerkschaften über Bildungs-NGOs, der Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft bis zu Behindertenorganisationen, haben sich zu einem überparteilichen Bündnis zusammengesetzt und rufen für 15. Juni zum „**Aktionstag Bildung**“ für ein besseres, inklusives, faires Bildungssystem auf. In zahlreichen Landeshauptstädten wird demonstriert, in Wien findet ab 15 Uhr ein „**Bildungspicknick**“ im Votivpark statt, ab 17 Uhr startet eine **Demonstration** für ein besseres Bildungssystem



FOTO: HERIBERT CORN

Elternvertreterin Angie Weikmann: „Wer nur einen Pflichtschulabschluss hat oder nicht gut Deutsch spricht, dessen Kinder sind einfach aufgeschmissen“



FOTO: CHRISTOPHER MAYRIG

Schuldirektorin Daniela Jagsch: „Wir haben mittlerweile sogar Kinder, die von der Schulpflicht befreit wurden, weil sie so massive psychische Probleme haben“

politische Hickhack auf dem Rücken unserer Kinder.

Daniela Jagsch, Direktorin Heilstättenschule

„ Ich bin Mitglied der Wiener Förderkommission, die sich alle sechs Wochen trifft, um zu besprechen, wo es noch Schulplätze für Kinder gibt, die aufgrund von psychischen Erkrankungen und Auffälligkeiten in ihrer normalen Schule massive Probleme machen. Das sind Schülerinnen und Schüler, die extrem suizidgefährdet sind, die unglaublich gewalttätig sind, die einfach völlig ausrasten. Alle sechs Wochen stehen da zwischen 70 und 100 Namen auf unserer Liste, manche davon schon seit Wochen oder Monaten. Im Schnitt haben wir aber pro Sitzung nur etwa fünf Schulplätze zu vergeben.“

Was mit den anderen Kindern auf der Liste passiert? Manche gehen weiter in ihre Schule, obwohl das für beide Seiten eine Katastrophe ist. Andere sitzen Wochen oder sogar Monate zuhause, sind von der Schule suspendiert. Wir haben mittlerweile sogar Kinder, die von der Schulpflicht befreit wurden, weil sie so massive psychische Probleme haben. Das ist natürlich furchtbar, weil die Schule für diese Kinder und Jugendlichen oft die letzte Struktur ist, der letzte Rahmen, und der wird ihnen dann auch noch genommen. Aber die Lehrerin-

nen und Lehrer sind völlig überfordert, das Jugendamt ist völlig überlastet, die betreuten Wohngemeinschaften sind übervoll, die Krisenpflegeplätze belegt und auch die Kinderpsychiatrien am Anschlag. Auch wir in der Kommission sind mittlerweile so resigniert, dass wir uns denken, wir können halt nicht alle Kinder retten. Das ist doch furchtbar!

Seit Ende der Pandemie hat sich das Problem massiv verschärft. Auch die vor einigen Jahren neu gestaltete pädagogische Ausbildung vergrößert das Problem. Früher hatten die angehenden Pädagoginnen und Pädagogen ab dem ersten Semester Praxistage an Schulen. Heute studieren sie vier Jahre und erst am Schluss gibt es eine sogenannte „Induktionsphase“, wo sie das erste Mal in einer Schulklasse stehen und das echte Leben sehen.

Viele denken sich dann, „das ist echt nicht der Job, den ich machen will“. Wir brauchen auch dringend wieder eine eigene Sonderpädagogik-Ausbildung. In der neuen Lehrerausbildung gibt es nur Spezialisierungsmodule, aber wir brauchen viel mehr echte Sonderpädagoginnen und -pädagogen.

Erst vorige Woche ist ein Schüler derart durchgedreht, dass Polizei, Feuerwehr und Rettung anrücken mussten, der hat seine Lehrerin so massiv getreten, dass ein Rieseinsatz nötig war. Der ist noch nicht einmal ein Teenager! Früher gab es auch schlimme Kinder. Aber dieses Ausmaß an

Gewalt und Aggression haben wir früher nicht erlebt. Zum Teil lässt sich das durch psychische Erkrankungen erklären. In vielen Fällen sind es aber Kinder, die in sozialen Missständen aufwachsen mussten, die bis zum Schuleintritt gar keine Erziehung hatten, die nie eine positive Bindung zu anderen Menschen aufbauen konnten.

Wir könnten diesen Kindern, die so extrem selbst- und fremdgefährdend sind, dass sie nicht unterrichtet werden können, helfen. Wir bräuchten eine Einrichtung, wo wir diese Spitze an Kindern vom Aufwachen bis zum Schlafengehen umfassend betreuen können. Die Stadt Wien hat zwischen Wien und Rax einige leerstehende Gebäude mitten in der Natur. Dort könnten speziell geschulte Pädagoginnen und Pädagogen diesen Schülerinnen und Schülern Beziehungsaufbau, Schule, gemeinsames Kochen, im Garten herumgraben, Ausflüge, einfach ein Rundum-Programm, bieten.

Ich habe selbst 20 Jahre Kinder in der Psychiatrie unterrichtet und weiß, diese Kinder sind durch eine positive Beziehung zu allem zu motivieren. Mit so einer Einrichtung würden wir unfassbar schnell eine Entspannung in diese dramatische Situation bringen. Denn eines ist klar: Wenn wir rasch reagieren, haben diese Kinder noch eine Chance. Wenn nicht, dann drohen zerstörte Existenzen und die Gefahr, dass diese jungen Menschen in die Kriminalität abrutschen. 